

Predigt zum Fest Christi Himmelfahrt im Lesejahr C
„Jesu liebstes Gottesbild: Vater“

Lesung: Apg 1,1-11
Evangelium: Lk 24,46-53

Traditionell wird ja am Fest Christi Himmelfahrt der Vatertag gefeiert. Und man versteht auch schnell, dass das ein sehr passender Anlass ist, diesen Tag zu begehen.

Denn Jesus kehrt, menschlich gesprochen, nach über 30 Jahren seines Wirkens in dieser Welt, wieder zu seinem Vater zurück. Das schreit ja danach, gefeiert zu werden, noch viel mehr als jenes Fest, das der barmherzige Vater im Gleichnis bei der Rückkunft seines Sohnes auf die Beine stellt.

Bei diesem Gleichnis hat Jesus bestimmt an seinen himmlischen Vater gedacht.

Die Umbenennung dieser Erzählung von „das Gleichnis vom verlorenen Sohn“ in „das Gleichnis vom barmherzigen Vater“ spiegelt die Erkenntnis, dass es nicht vorrangig darum geht, zu zeigen, wie wir Menschen nun mal sind, das wissen wir selber nur allzu gut, sondern welche Reaktion wir deshalb von unserm Vater im Himmel zu erwarten haben.

Jesus geht es offensichtlich darum, seinen Jüngern zu zeigen, wie dieser Vater im Himmel ist.

Dabei sollten wir als erstes im Kopf festhalten: Wenn Jesus Gott als „Vater“ bezeichnet, dann benutzt er damit ein Bild.

Bilder für Gott gibt es ja wie Sand am Meer: Burg, Schild, Fels, Hirte, Winzer, König, Tür, Weinstock, um nur ein paar aus der Bibel zu nennen.

Allen Bildern ist gemeinsam, dass die nur einen Aspekt beleuchten können, so wie ein Scheinwerfer, der einen Teil einer Fassade anstrahlt, aber das Ganze können sie nie zeigen.

Selbst jene Wortbilder, die so tun als könnten sie uns eine Definition von Gott geben, wie Allmächtiger, Allwissender, Gerechter, Barmherziger, sind nur, ähnlich wie Bilder, Beschreibungen eines Aspekts, die sich der Verabsolutierung schon dadurch entziehen, dass sie sich selber recht schnell in innere Widersprüche verzetteln.

Von all diesen unzähligen Bildern von Gott ist „Vater“ ganz offensichtlich das Lieblingsbild von Jesus und darum wert, heute, am Vatertag, ein wenig tiefer bedacht zu werden.

Auch wenn es eines unter vielen Bildern ist, liegt seine Hauptaussage doch auf einer anderen Ebene:

Es drückt nämlich eine Beziehung aus, und zwar eine sehr individuelle Beziehung, eine einmalige sogar, unverwechselbar, nicht austauschbar. Und es drückt auch eine Ordnung aus: Größer und kleiner, Schöpfer und Geschaffen, Leiter und Geführter, kurz: Vater und sein Kind.

Auf der Ebene habe ich lange dieses Bild verstanden und gedeutet.

Gott der Vater, der alle Macht hat, der die Regeln macht
und ich als Kind habe diese Regeln zu halten,
dann ist er zufrieden und alles ist in Ordnung.

Als mir aber die große Gnade zuteil wurde,
selber Vater werden zu dürfen,
mehrfacher Vater sogar, von Kindern, die ganz verschieden sind,
so unterschiedlich, wie Menschen nun mal sein können,
und doch jedes ein Meisterwerk aus der Hand Gottes,
jedes eine Bereicherung und eine liebenswerte Persönlichkeit,
da begann ich erst, wirklich zu verstehen,
dass das Bild vom „Vater“ noch viel mehr beinhaltet.

Als erstes: Dass man nicht alle Kinder gleich behandeln kann.
Ich kann nicht zu allen das Gleiche sagen.
Die Individualität des Kindes braucht eine individuelle Ansprache:
Eine ernste Zurechtweisung z.B. wird ein Luftikus
vielleicht gar nicht hören oder schnell wieder weg stecken,
während ein gewissenhaftes oder gar ängstliches Kind
die gleiche Ermahnung vielleicht so in sich hineinfrisst,
dass es ein Leben lang Angst vor solchen Situationen hat.

Das scheint auch für den Vater im Himmel zu gelten:
Die Bibel und besonders Jesus versuchen, uns darauf hin zu weisen, wenn
im Zusammenhang mit Gott der Begriff „Gerechtigkeit“ auftaucht.

Wenn Gott gerecht genannt wird, dann bedeutet das eben nicht,
dass er immer von allen das Gleiche verlangt,
sondern dass er das macht, was dieser besondere Mensch jetzt braucht,
was ihm in seiner Situation „gerecht wird“.
(Das kann genau so auch für ein bestimmtes Volk gelten.)

Wie eben ein guter Vater versucht,
die Eigenheiten seiner Kinder immer mit zu berücksichtigen,
wird Gott versuchen, jeden in der Sprache anzureden, die er versteht.

Damit ist schon ein zweites impliziert: Die Beziehung
muss auch den Entwicklungsstand des Kindes berücksichtigen.

Als z.B. mein Sohn klein war, habe ich ihm ernsthaft und eindringlich
verboten, mit irgendwas in die Steckdose zu langen.
Wenn er **jetzt** sagt: „Mit der Steckdose stimmt was nicht“,
dann sag ich: „Dann schraub halt auf und schau nach.“ Ich weiß ja,
dass er jetzt die Gefahren kennt und sich umsichtig verhält.

Solche Entwicklungsschritte müssen wir auch
in der Beziehung Gottes mit uns Menschen sehen und berücksichtigen.

Nicht alles, was Gott nach den Worten der Bibel irgendwann zu
irgend jemand gesagt hat, taugt als allgemein gültige Vorschrift
für alle Menschen zu allen Zeiten.

Natürlich beschleicht einen da der Argwohn: Ist da nicht zu befürchten,
dass wir die Gebote, die uns nicht passen, dann einfach streichen?
Nein. Es geht um genau das, was Jesus auch als seine Aufgabe gesehen
hat: „Ich bin nicht gekommen, um sie aufzulösen, sondern um sie zu er-
füllen.“ (Mt 5,17) Also zu verstehen worum es dabei wirklich geht,
und dieses Anliegen in die Tat umzusetzen.

So hat mir mein Vater-sein-dürfen
einiges aus dem Vater Bild Jesu neu erschlossen:
Dass Gott mit jedem Menschen eine individuelle Beziehung hat
und darum auch auf jeden besonders eingeht.
Dass diese Beziehung auch die Entwicklung berücksichtigt
und berücksichtigen muss, die das Kind durchmacht,
und somit vielleicht auch Gott uns,
dem Menschen als einzelnen und den Völkern insgesamt,
in verschiedenen Entwicklungsstufen auch verschieden begegnet.

Aber je größer meine Kinder wurden, umso mehr reifte erst auch in mir
das Verständnis, worin denn das Ziel der Entwicklung besteht:

Dass ich am Ende
einer eigenständigen, reifen Persönlichkeit in die Augen sehen kann,
die mir in Liebe verbunden auf Augenhöhe gegenüber steht.

Darüber würde ich mich am meisten freuen.

Und so sehe ich auch dieses Lieblingsbild Jesu vom „Vater“:

Kein Gott,
der uns mit allgemein und unbedingt zu achtenden Vorschriften
zu passabel funktionierenden Mitgliedern
irgendeiner Gesellschaft machen möchte,
sondern einer, der sich einst eine originelle, tolle,
eigenständige Persönlichkeit ausgedacht hat,
und der nichts lieber sähe, als dass jeder dazu auch reifen würde.

Wenn das geschieht,
dann verändert das auch ganz nachhaltig unsere Rolle als Vater
oder natürlich auch als Mutter.

Den kleinen Kindern habe ich noch sehr ausdrücklich
Vorschriften gemacht und ihre Einhaltung erwartet: „Schau links, schau
rechts, dann nochmal links, und dann kannst du über die Straße gehen.“

Was ich heute den großen Kindern sage,
das sind keine Vorschriften mehr, sondern höchstens Ratschläge.
Ich meine sie gut, aber ob sie sich daran halten,
ist mir fast schon egal.
Sie sollen ihren Weg gehen. Wenn ihnen mein Rat hilft, freut es mich.
Oft erweist es sich aber auch als besser,
wenn sie ihren eigenen Weg gehen und ihre Erfahrungen sammeln.

So hat sich auch mein Bild von Gott gewandelt in das Bild eines Vaters,
der mit Liebe und mehr Engagement, als ich oft selber aufbringe,
meinen Weg verfolgt
und mir immer wieder ansprechende Impulse
und hilfreiche Hinweise zukommen lässt.
Als Anstoß, Einladung, manchmal sogar Aufforderung,
aber nie als Befehl.

Auf keinen Fall führt er ein Tagebuch,
in dem er **alles** mitschreibt, was ich falsch gemacht habe.
Wer so denkt ist in einem recht kindlichen Vaterbild stecken geblieben.
Höchstens notiert er sich die Sachen, die ihn gefreut haben.
Wenn wir uns einmal treffen, werden wir sie vielleicht aufschlagen
wie ein Fotoalbum unserer Kinder mit den Bildern eines Lebensweges.

So möchte ich zusammenfassend sagen:

Vater zu sein ist jenseits aller Mühen und Sorgen,
die unbestritten in reichem Maße damit verbunden sind,
auch eine große Gnade.
Sie verändert uns und lässt uns reifen.

Und sie kann uns befähigen, Gott von einer ganz anderen Seite zu sehen
und ganz neue Aspekte an ihm verstehen zu können,
was aber zuallererst wieder uns selber zu Gute kommt.

Aber das möchte er ja, als guter Vater.

Wenn wir also heute Christi Himmelfahrt feiern,
dann ist das auch so etwas wie ein Vorgeschmack, oder eine Erinnerung:

Wenn wir einmal diese Welt verlassen dürfen, dann gibt es auch für uns
eine Himmelfahrt und eine Willkommensfeier bei unserem Vater im Himmel.

Aber dann wird auch dieses Bild
wie alle Bilder von Gott hinfällig werden,
denn wir werden dann jener Liebe begegnen,
die hinter dieser Beziehung steht.